übrig sind. Zu dem Kirchspiele von *Porto de Môz*, wozu auch noch die Ortschaft *Boa Vista* gehört, werden jetzt ungefähr fünfzig Häuser und zweihundertundzehn Einwohner gerechnet. *) Die waffenfähige Mannschaft bildet eine Compagnie Militzen. Der *Xingú* wälzt seine grünlichen, krystallhellen Wogen in der Breite einer Legoa vorüber. Solche Fülle eines Bergwassers in dem tiefen Stromthale des Amazonas wird nur dadurch erklärlich, dass der Strom aus den höher liegenden Gegenden in S. herabkömmt, ohne in seinem unteren Gebiete beträchtliche Beiflüsse aufzunehmen. Seine nächsten Ufer bestehen aus reinlichem, weissem Sande; weiter landeinwärts erhebt sich hohe Urwaldung, deren düsteres Grün bedeutsam gegen die blüthenreichen, aromatischen Bäume absticht, welche am Ufer zerstreut stehen. Im ganzen Stromgebiete des Amazonas hatten wir bis jetzt keinen Ort gesehen, welcher einen gleich heiteren Anblick dargeboten hätte. Die reinlichen Sandufer, auf denen der Reisende überall trocknen Fusses landen kann, und die gleich künstlichen Gärten gruppirten Wäldchen sind dem Auge eben so erfreulich, als der wilde und wüste, von Ueberschwemmung zerstörte, Wald des Gabó (Igabó) traurig und furchtbar erscheint. In dem Hause des Geistlichen sahen wir eine ganze Ladung von Nelkenzimmt (der *Cassia caryophyllata* der Droguisten), bereit, nach Pará abgeschickt zu werden, welche der fromme Vater durch seine Indianer in dem obern Stromgebiete hatte sammeln lassen. Dieses angenehme Gewürz, welches im Geschmacke zwischen Zimmt und Gewürznelken in der Mitte steht, wird von den Portugiesen *Páo cravo* (Nelkenholz), in der Lingua geral *Ibyra* oder *Moirá quiynha* genannt. Es ist die Rinde eines Baumes, (*Persea caryophyllata*, *M.*) der sich auf dreissig und mehr Fuss Höhe erhebt, und durch das dichte Laub seiner glänzenden Blätter schon von ferne sich als der Familie

*) Diese Zahlen, wie alle der Bevölkerungslisten, sind hier zu Lande Resultate der Kirchenbücher. Sie begreifen desshalb nur Diejenigen, welche nicht blos zur Kirche kommen, sondern auch an den Sacramenten Theil nehmen, also nur den geringsten Theil der Indianer, die gewöhnlich nur die Taufe vom Geistlichen verrichten lassen, weil sie davon den Nutzen der Gevatterschaft haben. Die Gesammtzahl aller Anwohner dürfte tausend seyn.

der Lorbeeren angehörig darstellt. Gewöhnlich sind die Stücke zwei Fuss lang, und gleich der China, jedoch in mehreren Schichten, concentrisch, bis auf die Dicke eines Zolles, zusammengerollt. Zwanzig oder mehr solcher Stäbe, im Gewichte von fünfzig bis sechzig Pfunden, werden mit der schwarzen glänzenden Rinde einer Schlingpflanze (wahrscheinlich eines Cissus) zusammengebunden; solche Bündel (*Feixes*) kommen sodann entweder nochmals zwischen Palmblättern, in Körben, oder in Säcken, in den Handel. Der Cravobaum erscheint zwar hie und da im ganzen Stromgebiete des Amazonas und seiner Confluenten; allein er ist minder gesellig, als viele andere Lorbeerarten. Die Einsammlung der Rinde ist daher ein mühseliges, und bisweilen gefährliches Geschäft, indem die Indianer, durch die Wälder einsam umhersuchend, dem Ueberfalle feindlicher Wilden oder Thiere ausgesetzt sind. Selten trifft die Expedition die Bäume so zahlreich beisammen an, dass sie sich ungetrennt der Arbeit hingeben kann. Dann pflegt man einen Platz im Walde zu reinigen, und für das Nachtquartier einzurichten (*Fazer Arrayal*), und beginnt die Arbeit ohne alle Rücksicht, indem man die Bäume nur theilweise der Rinde beraubt, oder gänzlich fällt, je nachdem es gelegener erscheinen mag. Die Rinde wird entweder ohne weitere Zubereitung über gelindem Feuer zur Röhrenform eingerollt (*Cravo grosso*), oder mit einem Messer der borkigen Oberhaut beraubt (*Cravo fino*). Man unternimmt die Einsammlung zu jeder Jahreszeit, doch vorzugsweise nach Verlauf der Regenmonate. Die rücksichtslose Behandlung, welche dieser edle Baum erfährt, würde ihn schon sehr selten gemacht haben, wenn nicht die Vorliebe für den Nelkenzimmt in Europa, besonders dem nördlichen, bedeutend abgenommen hätte, wesshalb sich die Thätigkeit der Sammler jetzt vorzugsweise dem Cacao und der Salsaparilha zuwendet. Der Cravobaum scheint unter diejenigen Gewächse zu gehören, welche ganz vorzugsweise charakteristisch in dem Stromgebiete des Amazonas sind. Man findet ihn, wiewohl noch ziemlich einzeln, am Rio Capim; von da gen Westen wird er immer häufiger, bis zum Madeira, und zwar scheint er zwischen dem Tapajóz und dem letztern Strome verhältnissmässig

am häufigsten vorzukommen. Berühmt durch ihren Reichthum an Nelkenzimmt sind mehrere Inseln in den Seeen von Canomá und Uautás, und die Wälder an dem Rio Mauhé. Westlich vom Madeira erscheint der Baum ebenfalls, jedoch minder häufig. Er ist auch in der Provinz Maynas bekannt, wo er *Espingo* heisst. Die Flüsse, welche dem Amazonas vom Norden her zuströmen, werden von den Indianern häufig besucht, um die aromatische Rinde des Baumes einzusammeln; aber im Westen des Rio Negro scheint er ebenfalls minder häufig vorzukommen. Er wächst gewöhnlich ausserhalb der Uferwaldung an etwas trockneren, reinlicheren Orten. Ueber das untere Gebiet der aus Süden herkommenden Ströme scheint er sich nicht in die höher liegenden Gegenden zu verbreiten. Ich habe es versucht, in allgemeinen Zügen den Verbreitungsbezirk dieses merkwürdigen Baumes anzugeben, weil er ohne Zweifel eine besondere Beziehung zu dem Landstriche hat, in welchem er beobachtet worden ist, und unter den dem ungeheuren Strombecken eigenthümlichen Gewächsen sowohl durch das Interesse, welches er den Einwohnern einflösst, als durch die specifische Natur seines Aroma eine wichtige Stelle einnimmt. Je mehr das Pflanzen-Reich in gewissen Gewächsen die Stoffe individualisirt, und mit einem eigenthümlichen chemischen Charakter ausrüstet, um so füglicher können diese gleichsam als Herolde einer besondern physicalischen Beschaffenheit des Bodens und einer bestimmten Modification des Klima betrachtet werden. Auf gleiche Weise bezeichnen in Ostindien der Pfeffer-Strauch, der Muscatnuss-, der Campher- und Zimmtbaum, in dem australischen Archipel der Brodfruchtbaum, auf der Pfefferküste von Guinea die dort cultivirte Art der Cardamome u. s. f. eine gewisse Gemeinschaft klimatischer und örtlicher Verhältnisse. Eben so sehen wir auch vorzugsweise in dem Gebiete des Rio Negro den Pechurimbaum auftreten. Der Cacaobaum hingegen und die Salsaparilha dehnen sich in einem weit grösseren Verbreitungsbezirke aus, zu dessen geographischer und physicalischer Bezeichnung sie übrigens überall eine bedeutsame Rolle übernehmen. Von ihnen soll später die Rede seyn.

Die östlichen Ufer des *Xingú*, auf welchen wir uns befanden, sind etwas höher, als die westlichen, wo zwei Flüsse, der *Jaraucú* und der kleinere *Guajará*, mit mehreren Mündungen dem Amazonas zuschleichen, und durch eine in diesen Gewässern so häufige Bifurcation auch mit dem *Xingú* oberhalb dessen Mündung, *Porto de Môz* fast gegenüber, in Verbindung treten. Dieser Canal, welcher den *Xingú* mit jenen Flüssen vereinigt, und, parallel mit dem Amazonas fortlaufend, eine niedrige, mit Buschwerk und Gabó bedeckte, Gegend vom Continente abtrennt, wird *Furo de Aquiqui* genannt. Gleichen Namen trägt seine erste Mündung in den Strom (oder die Hauptmündung des *Jaraucú*); die zweite (oder die des *Guajará*) wird auch *Magoary* genannt. Manche nach W. steuernde Schiffer ziehen besonders in denjenigen Monaten, wo der Ostwind selten ist, vor, in diesem Canale *Aquiqui* aufwärts zu fahren, um der Strömung im Amazonas auszuweichen; da uns aber die Einwohner von *Porto de Môz* ein schreckliches Bild von der Plage der Mosquiten auf demselben entwarfen, wo eine zehn Legoas lange Schifffahrt, wegen zahlreicher Windungen, nur selten mit dem Winde, gewöhnlich aber blos durch das Ruder, möglich wird, so zogen wir vor, die Reise im Strome selbst fortzusetzen. Man sucht zu der Umschiffung des äussersten Landes am westlichen Ufer stets den Landwind zu benutzen, welcher sehr früh Morgens und am Spätabend eintritt. Nachdem wir daher von der Villa aus über den Strom geschifft waren, fand der Pilot es räthlich, in der Nähe der Ausmündung des *Aquiqui* (*Akeky*) zu landen, und die Nacht zu erwarten. Wir hingen unsere Hangmatten zwischen den niedrigen Bäumen des Ufers auf, und durchstreiften die durch den *Aquiqui* und *Xingú* gebildete Insel, welche ebenfalls *Aquiqui* heisst. Die Indianer versuchten inzwischen ihr Fischerglück mit dem Netze, Andere bereiteten einige grosse Schildkröten zum Mahle zu. Bei genauerer Betrachtung der Bäume auf diesen freundlichen Sandufern fanden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit der Vegetation mancher südlichen Gegenden, namentlich des Vâo do Paranan in Goyaz und der Taboleiros an den Rios Fermozo und Carynhanha. Wir glaubten uns in der That wie durch einen Zauberschlag um mehr als zehn Breiten-

grade nach Süden versetzt. Die Bäume niedriger, stärker verzweigt, die Blätter kleiner, trockner, häufiger behaart oder filzig; nicht selten allerlei Laubflechten an den Stämmen, daneben Strecken reinlichen Grases unter den Blumenhecken. Alles diess wies auf eine Pflanzenformation zurück, deren erfreulichen Anblick wir in den nördlichen Provinzen Brasiliens seit längerer Zeit vermisst hatten. So erschienen mancherlei Myrten, Malpighien, Apocyneen, und als vorzüglich bezeichnend, der Acajú- und der Mangababaum, welche trockne sandige Gegenden des Innern lieben, und ein Balsambaum, den ich an den Meeresküsten von Rio de Janeiro und Bahia gefunden hatte. *)

Mit einbrechender Nacht verliessen wir die Insel von *Aquiqui* und suchten die nördliche Spitze derselben zu gewinnen; allein der Wind war nicht stark genug, und mit dem Ruder kamen wir nur langsam vorwärts, indem die Strömung des *Xingú* hier nicht stark ist. Erst mit dem Morgenwinde des 12. Septembers konnten wir daher den gelblichen Amazonenstrom erreichen, dessen gegenüberliegendes Ufer unseren Blicken durch mehrere schmale Inseln auf der Südseite entzogen wurde. Während der Nacht waren wir an der östlichen Mündung des *Urucuricayá* vorübergefahren; so nennt man den breitesten von den drei Canälen, durch welche die vereinigten Gewässer des *Guajará* und des *Jaraucú* mit dem *Xingú* in Verbindung stehen. Sogleich mit dem Eintritte in den Amazonas, dessen südlichem Ufer entlang wir jetzt fuhren, stiessen wir auf eine der eigenthümlichen Gefahren, welche die Reisenden in diesem Strome zu bestehen haben. Eine grosse Menge

---

*) *Humirium floribundum*, *M. Nov. Gen. t.* 199., hier Umirí genannt. Andere Pflanzen des mittleren Hochlandes, denen ich hier begegnete, waren: *Wallenia laxiflora*, *M. ibid. t.* 237., *Terminalia fagifolia*, *M. ibid. t.* 27., *Simaruba versicolor*, *S. Hil.*, der Goajarábaum, *Chrysobalanus Icaco*, *L.*, *Triplaris Pachaú*, *M.*, *Hedwigia balsamifera*, *Sw.*, *Dipterix odorata*, *W.*, endlich auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Orchideen, welche die Bäume mit ihren Blüthen zierten. Die Palmen, eine in dem Stromgebiete des Amazonas so charakteristische Pflanzenform, waren verschwunden, und nur in den Strichen von Gabówaldung sichtbar, welche gegen N. auf dem tiefverflachten Lande an der äussersten Mündung des *Xingú* auftreten.

Treibholz kam uns nämlich mit der vollen Schnelligkeit der Strömung entgegen, und setzte die Mannschaft ohne Unterlass in Thätigkeit, indem sie dasselbe mit Stangen von dem Schiffe ablenken musste, eine bisweilen sehr mühsame Arbeit, weil die treibenden Baumstämme unser Fahrzeug an Länge zwei oder dreimal übertrafen. Die grosse Zahl derselben erklärte sich, als wir an der seichten Bucht einer Insel vorüber kamen; diese lag nämlich in solcher Richtung quer durch den Strom, dass sie ungeheuere Massen des Treibholzes aufgefangen hatte, welches nun entweder am Ufer aufgeschichtet war, oder sich so lange vor demselben im Wirbel herumbewegte, bis es durch irgend einen Zufall befreit wurde. Die Bäume gehörten vorzugsweise dem Faulthierbaume (*Cecropia peltata*, *L.*), und der Munguba (*Bombax Munguba*, *Mart. Nov. Gen. t.* 99.) an, und waren fast alle mit der Wurzel ausgerissen. Indem sie bald einen Theil der Stämme, bald die Reste der Krone aus dem Wasser hervorstreckten, stellten sie, von Ferne gesehen, oft die seltsamsten Bildungen dar; andere führten einen grossen Theil des Landes mit sich, auf dem sie gestanden waren, und bildeten kleine schwimmende Inseln; aber am seltsamsten erschienen diejenigen, auf welchen sich allerlei Thiere niedergelassen hatten, welche, in grösster Ruhe und Friedsamkeit, neben einander die ungewisse Reise machten. Da sah man gravitätische Störche auf demselben Fahrzeuge mit neckischen Affen, welche beim Anblick unserer Canoa in ein lautes Geschrei ausbrachen, dort eine dichte Kette von Enten und Tauchern neben Eichhörnchen, und auf einem modernden Cederstamme ein ungeheueres Krokodil, dem ein wahrscheinlich seltner Zufall eine Tigerkatze zum Nachbar gegeben hatte. Beide Thiere schienen sich in anhaltendem feindlichen Misstrauen zu beobachten; aber die fleischfressende Eidechse war ohne Zweifel im Gefühle ihrer Ueberlegenheit sicherer, und liess sich die Reise stromabwärts in hämischer Hoffnung einer gewissen Beute gefallen. Diese Anschauung konnte uns im Allgemeinen ein Bild seyn von der Herrschaft des Stromes, auf dem wir uns befanden. Bäume entwurzelnd und Thiere wider Sitte und Neigung zur Geselligkeit zwingend, bewältigt er gleichsam die ganze

Natur um sich her. Wenn die im Strome treibenden Stämme endlich untersinken, vermehren sie bisweilen die Gefahren der Schifffahrt, besonders für Solche, welche den Strom herabkommen; und den aufwärts Schiffenden legen sie ein grosses Hinderniss in den Weg, weil sie durch aufgeschwemmtes Röhricht und Reissig alsbald zu einem mächtigen Wehre werden, an dessen Enden der Strom mit weit erhöhter Geschwindigkeit strömt. Wie selbst der kleinste Balken oder ein Baum-Ast, welcher vom Ufer in den Strom hereinhängt, eine mächtige Stromschnelle hervorbringt wird Niemand glauben, der es nicht selbst gesehen. Nur die ausserordentliche Menge des Gewässers in dem tiefen Strome, welche jede Hemmung weithin verbreitet, macht die Erscheinung erklärlich. Die Indianer mussten nicht selten alle Kraft anwenden, eine solche Stromschnelle mit dem Ruder zu überwinden, da der Ost-Wind Nachmittags nur sehr schwach wehte. Die kühle Bewegung der Atmosphäre in den Morgenstunden hatte uns von den lästigen Schnacken befreiet, welche wir während der Nacht aufgelesen hatten. Sie machten sich allmälig aus den Falten der Kleider und den dunklen Orten des Fahrzeuges los, und verschwanden; allein gegen Abend sanken andere Schwärme auf das Schiff nieder, und ihre blutgierige Verfolgung nahm immer mehr zu, als ein finsteres Gewitter heraufzog, das eine halbe Stunde lang unzählige Blitze über das Firmament und einen Strom von Regen über die Erde ausgoss. Wenn diese Gewitter am Amazonas das Gemüth des europäischen Reisenden durch die furchtbaren Donnerschläge, das wilde Brausen des Windes in der benachbarten Waldung und das stürmische Rauschen der Gewässer erschüttern, so sind sie doch rücksichtlich der Blitze wenig gefährlich; denn diese gehen stets so hoch, dass Einschlagen auf niedrige Gegenstände fast ohne Beispiel ist. So gewöhnten wir uns bald an die majestätische Grösse dieser Erscheinung, welche sich von nun an wöchentlich wenigstens drei oder viermal wiederholte.

Wir waren während jenes Sturms am Ufer vor Anker gelegen; allein gegen Mitternacht trieben die Mosquiten unsere Mannschaft auf,

und wir ruderten, begünstigt vom wiederkehrenden Ostwinde, am südlichen Stromufer aufwärts. Als die Sonne des 13. Septembers aufging, erfreute uns ein ungewohnter Anblick. Am nördlichen Ufer des Stromes erschien uns eine Reihe tafelförmiger, langgestreckter Berge, deren erster Eindruck uns unwillkührlich die Bildung der Tafelberge in Piauhy zurückrief. Vor den Bergen schwammen einzelne ganz niedrige Inseln, deren saftiges Grün um so glänzender aus der in Sonnenschein spiegelnden Fluth hervortrat, als der Hintergrund sich in ein duftiges Blaugrün kleidete. Nur der östlichste Berg, welcher sich niedriger als die übrigen darstellte, zeigte an einzelnen Abhängen die röthliche Farbe des Gesteins, alle übrigen erschienen überall von dichter Waldvegetation bedeckt. Diese Berge, die *Serra de Parú*, deren einzelne, von Osten anfangend, die *Serra de Almeirim*, *Vaimi-buraco*, *Tucumaintuba*, *Uaramú*, *Jutahí* und *Paraua-coara* genannt werden, erstrecken sich von der *Villa de Almeirim* bis *Monte Alegre*; bilden jedoch keine ununterbrochene Reihe, sondern treten um so deutlicher auseinander, je weiter man nach Westen schifft. Ich habe sie im Atlas so abgebildet, wie sie sich uns gleich anfänglich, etwa eine Legoa westlich von der Mündung des Canals *Aquiqui* in den Amazonas darstellten. Im Allgemeinen nehmen die Schiffer nicht mehr auf die Ebbe und Fluth Rücksicht, sobald sie *Gurupá* in Osten hinter sich gelassen haben; doch übt diese periodische Wasserbewegung noch einigen Einfluss auf die Reise in den Canälen von *Aquiqui*. Von hier aus gen Westen erschien uns der Strom öfter in seiner vollen Breite, von etwa drei Legoas, ohne von Eilanden unterbrochen zu seyn. Die Bewegung seiner ungeheuren Wassermasse, durch keine Zwischenufer gebrochen, war um so rascher und gewaltiger. Wir glaubten uns, dem Schaukeln des Fahrzeugs gemäss, auf hohem Meere zu befinden. Die Schifffahrt ist auch gerade an diesen Küsten gefährlich, wo Schiffe, welche auf Untiefen gerathen, durch die heftige Strömung zerschellt werden können. Früherhin zog man aus diesen Gründen vor, entweder von der Mündung des *Aquiqui* aus, die nördliche Küste zu suchen, oder innerhalb der Canäle zu bleiben, welche jene Wasserstrasse des *Aquiqui* mit der Bi-

furcation des *Rio Guajará* verbinden. Dieser Fluss kommt nämlich parallel mit dem *Jaraucú* zu den Amazonas herab, und ehe er sich mit diesem verbindet, treten seine Bifurcationen, deren man vier oder sechs zählt, mit denen des *Jaraucú* zu einem Netze von Canälen zusammen, auf welchen also von *Porto de Môz* aus eine sichere, aber wegen vieler Windungen und der unaufhörlichen Verfolgung durch Mosquiten langweilige und lästige Schifffahrt möglich wird. Desshalb zieht man jetzt vor, im Strome selbst längs der Küste zu reisen, wo man drei Tagereisen braucht, um eben so viel Weg zurückzulegen, als binnen fünf Tagen auf den Canälen. Fast hätten wir bereuen müssen, nicht diesen sicheren Weg eingeschlagen zu haben, denn zwei Tage ununterbrochene Anstrengung von Seite der Mannschaft hatten uns doch nur etwa acht Legoas westwärts gebracht, weil der Ostwind sehr schwach wehte; und als dieser in der Nacht vom 14. auf den 15. September, nach einem in Nordost aufsteigenden Donnerwetter, welches uns nicht erreichte, zunahm, gingen wir mit vermehrter Geschwindigkeit stromaufwärts, bis uns das Geschrei der vordersten Ruderer erschreckte, dass wir nur in anderthalb Klafter Wasser gingen. Wir befanden uns nun in einer dunklen, sternelosen Nacht, bei heftigem Winde und hochgehendem Strome, auf den verrufenen Sandbänken von *Mauary* (*Magoary*). Das Segel ward eiligst eingezogen, die *Igatiübas* (d. i. Schiffschnabelmänner, *Proeiros*, die vordersten Ruderer) mussten sondiren und durch anhaltendes Rufen vom Befunde Nachricht geben, während die ganze übrige Mannschaft mit Stangen arbeitete, das Canoa in ein tieferes Fahrwasser zu bringen. Mit Sonnenaufgang hatten wir eine andere Mündung jener unter einander verbundenen Canäle erreicht, die *Furos de Mauary* oder *Mauary-ajura-para* genannt werden, und in sie einlenkend fuhren wir den ganzen Tag zwischen dem Festlande und einer niedrigen Insel hin. Die Physiognomie dieser niedrigen Landschaft erhält sinen ganz eigenthümlichen Gharacter durch die zahllosen Ambaúbabäume (*Cecropia peltata*, *L.*), deren weissrindige, sanftgeschwungene Stämme in bedeutender Höhe über dem übrigen Buschwerk der Ufer das Laub ihrer ellenlangen lappigen Blätter ausbreiten. Rudel

von Capivaras brechen bisweilen schüchtern durch das Dickicht der Ufer, oder das krächzende Geschrei der Araras tönt weit hin durch die Waldung; ausserdem begegnet dem Reisenden nichts in dieser wilden Einsamkeit, und der Mangel eines freien Luftzuges oder der heiteren Aussicht auf eine bewegte Stromfläche erregt den Wunsch in das Meer des Amazonas zurückzukehren. Hier fanden wir Inseln von mancherlei Ausdehnung und Form durch ihn zerstreut; bisweilen aber trat er in einen ungetheilten Strom zusammen, und dann erblickten wir von Neuem die Gebirge der Nordküste, doch unter veränderter Gestalt, indem sie einzeln von einander traten. Am Morgen des 16. Septembers hatten wir die sogenannten *Ilhas de Uruará* hinter uns, und traten nun in einen andern Canal ein, der durch die Bifurcation des kleinen Flusses *Uruará* gebildet, einen niedrigen Theil des südlichen Festlandes zur Insel macht. Der Eingang ist so enge und seicht, dass unser Fahrzeug einigemal nur mit gröster Anstrengung durch den Teppich von Schlingpflanzen fortgeschoben werden konnte, die sich von einem Ufer zum andern ausgesponnen, und ausserdem in dem benachbarten Walde zu undurchdringlichen Hecken auf zwanzig Fuss Höhe aufgerankt hatten. Es war besonders eine Kürbisspflanze (*Elaterium carthaginense*, *Jacq.*) deren unglaublicher Wucher alle übrigen Gewächse gleichsam unterdrückt hatte. Am Ufer stand ein Wald der *Munguba*, deren graulichgrüne Stämme, schlanke Aeste und grosse gefiederte Blätter der Landschaft einen eigenthümlichen Character verleihen. Es giebt wenige Pflanzenfamilien in den Tropenländern, deren Glieder sich durch das Colossale und Groteske ihrer Formen dem Auge des Reisenden so sehr bemerklich machen, wie die Bombaceen (eine Abtheilung der Malven-Gewächse), wozu auch dieser Baum gehört. In Africa ist es die ungeheuere Adansonia; in den Urwäldern der südlichen Provinzen von Brasilien hatten wir die dickleibigen, mit mächtigen Stacheln bewaffneten Chorisien und Bombaxarten, in den dürren Ebenen und Catingas-Wäldern des Innern von Bahia die tonnenartig angeschwollenen, mit Warzen auf der Rinde versehenen Barrigudas (*Pourretia tuberculata*, *M.*; vergl. II. S. 582.) beobachtet. Jetzt traten uns zwei andere aus

diesem Riesengeschlechte entgegen. Die *Munguba* lebt gesellig in den Niederungen des Stromgebietes, wo sie oft in weiten Strecken mit der Ambaúva abwechselt; einzeln und mehr auf hochliegenden Landstrichen begegneten wir hier auch der *Samaúma* (*Eriodendron Samaúma*, *M. Nov. Gen. t.* 98.), einem verwandten Baume. Er erhebt sich noch höher, als jener, und breitet seine Aeste in grosser Entfernung vom Boden fast horizontal aus. Statt der leichtgedrehten Verzweigung und der luftigen Krone der *Munguba*, fesselt er das Auge durch die kühne Masse seiner ungeheueren Stämme und Aeste und die üppige Frondosität seines Laubes. Gewöhnlich sieht man diesen gewaltigen Baum wie einen vegetabilischen Thurm über seine Nachbarn hervorragen, und die Indianer, besonders die raubsüchtigen *Muras*, besteigen ihn als Warte, um die Reisenden auf dem Strome zu erspähen, denen sie Hinterhalt legen. Die Frucht dieser beiden Bäume, eine eiförmige, oft spannenlange Capsel, enthält eine bedeutende Menge feiner, gekräuselter Fäden, grösstentheils dem Mittelsäulchen befestigt, das nach dem Abfalle der Fruchtklappen stehen bleibt, und dem Baume, wenn er deren viele trägt, ein höchst seltsames Ansehen giebt. Die Wolle der *Munguba* ist graulichgelb, die der *Samaúma* aber von der Weisse der schönsten Baumwolle. Man hat versucht, diese vegetabilische Faser gleich der eigentlichen Baumwolle zu spinnen; da aber die Fäden sprö-der und nur mit wenigen jener kleinen Widerhacken versehen sind, wodurch die Baumwolle sich für mancherlei Gewebe vorzugsweise eignet, so hat man dabei wenig Vortheil gefunden. Um so geeigneter ist diese Art von Baumwolle zu Filzarbeit, namentlich zu leichten Sommer-Hüten und zur Bereitung weicher und sehr elastischer Polster. Für letztere Arbeit pflegt man von Pará aus schon seit längerer Zeit Sendungen nach Portugal zu machen. In kalten Ländern empfiehlt sich besonders die Wolle der *Samaúma*, *) weil sie ein schwächerer Wärmeleiter ist, als die Wolle der *Munguba*, welche weniger erhitzt. An

*) Die Wolle beider Bäume wird ohne Unterschied *Samaúma* genannt; die Namen der Bäume selbst aber erhalten von den Brasilianern nicht selten portugiesische Endungen: *Munguba* und *Samaúmeira* (*Sumaúmeira*).